

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 35 (1994)
Heft: 9

Artikel: Strafvollzug ist immer Symptom : Gespräch mit dem
Gefangenenrechtler Valerij Abramkin
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch mit dem Gefangenenrechtler Valerij Abramkin

Strafvollzug ist immer Symptom

In Russland werden Strafgefangene häufig noch so gehalten wie in sowjetischen Zeiten, und das hat durchaus mit dem früheren System zu tun. Wer wissen will, wie viel davon perpetuiert hat, muss die Gefängnisse besuchen.

Das ist die Meinung eines Mannes, der zum Thema «Strafvollzug in Russland» vielleicht mehr weiss als sonst jemand. Von Valerij Fjodorowitsch Abramkin war in «zeitbild» 8/94 (Frau Hanni Tarsis-Dorrmann im «Brückenschlag») schon die Rede. Er leitet das Moskauer Zentrum für Gefängnisreform, eine kleine, aber überaus aktive Institution, die recherchiert, publiziert und als Berater der russischen Behörden auch schon einige Veränderungen wenigstens in der Gesetzgebung herbeigeführt hat.

Valerij Abramkin war als Gast des SOI in Bern und hat sich im Gefängniswesen umgesehen. Daneben kam es auch zu Gesprächen. Daraus bringen wir einiges in der Form von Fragen und Antworten.

Valerij Fjodorowitsch, Sie waren zwischen 1979 und 1985 selber im Gefängnis, weil Sie oppositionelles Schrifttum herausgegeben hatten. Heute besuchen Sie die Gefängnisse Ihres Landes. Wie ist das, was Sie nun zu sehen bekommen, im Vergleich zu früher? Wie hat sich die Wende diesbezüglich ausgewirkt?

Ich kriege die gleichen schlechten Zustände im Strafvollzug zu sehen und schlimmere Zustände als früher in den Untersuchungsgefängnissen. Die Wende hat sich wenig ausgewirkt. Das alte System macht in den Anstalten weiter, und das gilt grosso modo auch vom polizeilichen Umfeld. Die Gefangenen haben mehr Rechte als früher, aber die alte Mentalität hindert sie weitgehend daran, davon Gebrauch zu machen.

Weil alles seine Zeit braucht?

Leider ist die Sache nicht so tröstlich. Es kommt doch darauf an, wie man die Zeit nutzt, und in dieser Beziehung haben in den letzten Jahren die demokratischen Kräfte viel vertan zugunsten der Antidemokraten, die triumphierend fragen: Was hat euch die Alternative denn gebracht ausser unerschwinglichen Preisen und zunehmender Kriminalität?

In dieser Hinsicht kann das Überleben des Systems im legalen Repressionsapparat durchaus symptomatisch sein. Man glaubt, sich mit einer Restanz abfinden zu dürfen, und hat es mit einer Potenz zu tun. Ein künftiger Diktator hat das funktionstüchtige Instrument gleich zur Hand und braucht es nicht erst zu schmieden.

Denken Sie dabei an Schirinowskij?

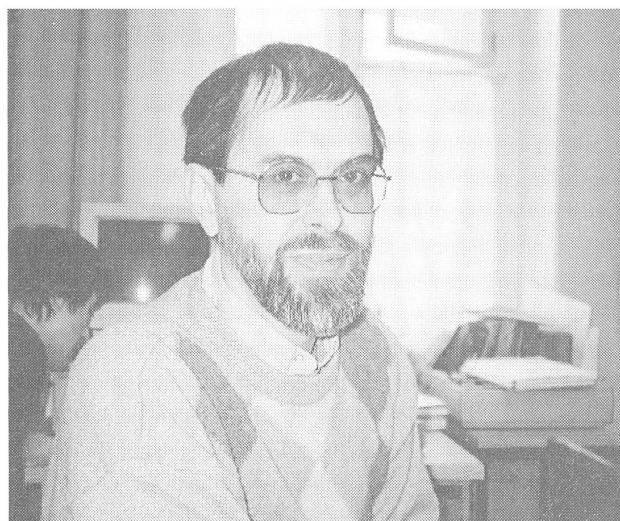
Es kann auch ein anderer sein, aber er ist ein gutes Beispiel für das, was ich meine. Dass sich ein krimineller Demagoge ausgerechnet als Kriminalitätsbekämpfer aufspielen kann, zeigt die meiner Ansicht nach schuldhaft schwache der Reformer auf. Sie haben mit demokratischen Reden den Mund voll genommen, aber gleichzeitig versäumt, die demokratische Sache in die Hand zu nehmen. Demokratie gibt es nur in einer demokratischen Ordnung, die verbindlich ist. Das Chaos ist ein vermeintlicher Gegensatz zur Diktatur, und es ist das bequemste Alibi, das sich neue oder neu formierte Diktatoren nur wünschen können. Wenn Demokraten das Chaos zulassen, sind sie demokratische Versager.

Das hört sich so an, als ob Sie immer noch oder schon wieder ein Dissident seien. Empfinden Sie sich als solcher?

Ich weiss nicht; der Begriff ist zwiespältig geworden. Früher drückte er in der Hauptsache eine Gemeinsamkeit aus. Und jetzt? Im Oktober 1993 (*Putschversuch im Weissen Haus*) standen frühere Dissidente und Weggefährten auf beiden Seiten der Barrikaden. Das war schon eine bittere Erfahrung so kurze Zeit nach dem Aufbruch zu neuen Ufern.

Sie werfen den demokratischen Kräften ein Versagen in der praktischen Arbeit vor. Von wann bis wann sehen Sie die Zeit der verpassten Chancen?

Den Abschluss lasse ich nicht gelten; ich kämpfe und arbeite für Reformen. Den Anfang sehe ich beim Übergang in die nachsowjetische Zeit. Den grössten Fortschritt erzielten die demokratischen Kräfte in den letzten Jahren der Perestrojka, von 1988 bis 1990. In dieser Zeit gab es nicht nur neue Zielsetzungen,



Valerij Abramkin setzt sich seit seiner Entlassung als politischer Häftling für die Humanisierung des russischen Strafvollzugs ein. Er ist zudem Leiter des «Zentrums zur Unterstützung des Strafjustizsystems» und Mitglied der Moskauer Helsinki-Gruppe (Foto: HT).

sondern bei allem Hin und Her auch reale Verbesserungen in den meisten demokratischen und materiellen Belangen.

Das hätte eine geregelte Fortsetzung erwarten lassen; aber statt dessen kam es zu einer unvermittelten Auflösung der Sowjetunion mit weit geöffneten Fragen in allen Nachfolgestaaten, mit nationalen und sozialen Konflikten.

Dann wäre es also besser gewesen, die Sowjetunion beizubehalten und in ihrem Rahmen die demokratische Ordnung aufzubauen?

Nein, so meine ich es eben nicht. Die Sowjetunion war ein falsches Gebilde und bedurfte der Auflösung; von mir aus hätte man schon seit langem damit anfangen müssen. Bloss hätte es einer geordneten Ablösung bedurft, zum Beispiel mit Richtlinien zur Aufteilung der sowjetischen Vermögenswerte. Also nicht Reformen im Rahmen der bleibenden Sowjetunion, sondern Auflösung der Sowjetunion im Rahmen anhaltender Reformen. Das ist ein Gegensatz zum Sowjetimperium, aber auch ein Gegensatz zur Devise «Macht euren Dreck alleine».

Die Reformer haben mit demokratischen Reden den Mund voll genommen, aber gleichzeitig versäumt, die demokratische Sache in die Hand zu nehmen.

Fortsetzung Seite 4

Ist es denn nicht unvermeidlich so, dass es zur Revolution kommt, wenn man die Evolution verweigert hat?

Die schicksalhafte Notwendigkeit der Revolution ist eher eine Propagierungsformel als ein Naturgesetz. Und persönlich halte ich sehr wenig von Revolutionen, egal in welche Richtung sie zielen. Sie schaden mehr, als dass sie nützen, und das erhoffte Ziel lässt sich auf besseren Wegen erreichen. Und ähnlich verhält es sich mit der Auflösung der Sowjetunion. Dass sie stattgefunden hat, ist nicht zu tadeln, wohl aber, dass sie chaotisch vor sich ging.

Ist sie nicht auch territorial zu weit gegangen, indem sie die slawischen Länder auseinanderriss?

Wir haben heute die Tatsache von unabhängigen Staaten, und diese Tatsache müssen wir respektieren.

Sicher, aber wie ist sie zu bewerten? Im vorletzten Jahr der Sowjetunion hat Solschenizyn in einem Manifest geschrieben, Russland, Weissrussland, die Ukraine und Nordkasachstan seien eine natürliche Einheit, die schon um des Friedens willen erhalten werden müsse. Was halten Sie davon?

Ich halte es für falsch, dass Solschenizyn das gefordert hat.

Warum?

Weil er ein Russe ist.

Das heisst wohl, dass Sie dem Gedanken zustimmen, aber in der Meinung, dass es an den slawischen Partnern liegt, mit der Wiedererwägung der Einheits-thematik zu beginnen. Nun ist es aber auch ohne Moskauer Zutun in der Ukraine zur Drohung von Sezessionskriegen gekommen. Das ist Ihnen doch sicher nicht gleichgültig?

Nein, aber Sie verschieben den Punkt, auf den es ankommt. Wir wissen zur Genüge, was herauskommt, wenn die Grossen ihre Anteilnahme militärisch ausdrücken. Sehen Sie, ich habe russische Freunde im Baltikum, die sich missachtet fühlen und es bis zu einem gewissen Grad auch sind. Sie sind mir keineswegs gleichgültig, und ich beweise mein Engagement dadurch, dass ich den Letten erkläre, wie viel vom geistigen Reichtum ihres Landes sie für sich selber verspielen, wenn sie der kulturellen Gemeinschaft der Russen keine Rechte zugestehen. Das Motiv ist mir überhaupt sehr wichtig. Man erreicht Völkerverständnis nicht durch einen sprachlich-kulturellen Einheitsbrei, sondern durch die Vitalisierung der spezifischen Gemeinschaften, die einander achten.

Das also ist es, was ich den Letten zu sagen versuche, und dafür freilich sage ich den Russen, dass Drohungen mit der russischen Macht das beste Mittel sind, die erwünschte Harmonie zu verhindern. Mit Gleichgültigkeit hat das doch wahrhaftig nichts zu tun.

Davon abgesehen: Russland hat mit der Unordnung in seinen eigenen Grenzen sehr viel zu tun und muss sich damit befassen. Sonst kommen die Ordnungshersteller der falschen Sorte.

Steht Boris Jelzin heute dort, wo Michael Gorbatschow vor drei Jahren stand?

Die Lage ist anders; die zuversichtliche Hoffnung auf das alternative Wunder hat sich zerschlagen. Geboten ist heute die ernsthafte Alltagsarbeit, und die ist weniger spektakulär als grosse Aufbrüche. Über Personen möchte ich hier lieber nicht zu viel reden. Ich gehöre der Menschenrechtskommission beim Staatspräsidenten an, und da gibt es Selbstverpflichtungen, speziell im Ausland. Ich wollte mir in der Schweiz vor allem Gefängnisse ansehen.

Ganz recht. Und wie lautet Ihr Urteil?

Um gültig zu sein, müsste es sich auf einen längeren Aufenthalt in der betreffenden Institution abstützen, auf viele Gespräche mit den Gefangenen und mit dem Personal. So bin ich in Russland zu aussagekräftigen Filmen gekommen, trotz technischer Mängel.

Immerhin: Der Augenschein zum Beispiel im Stadtgefängnis von Bern, einem Untersuchungsgefängnis, war beeindruckend. Ich sah ein positives Gegenstück zu dem, was wir haben. Ähnliche Eindrücke hatte ich schon zuvor bei meinen Besuchen in andern westeuropäischen Ländern gewonnen. Demgegenüber fühlte ich mich bei Besichtigungen amerikanischer Anstalten richtig beleidet, wenn auch in einer völlig andern Weise als daheim. Die amerikanischen Häftlinge hatten gutes Essen und tadellose hygienische Verhältnisse, aber keinen Quadratzentimeter Geborgenheit. Hinter Glaswänden oder Gittern waren sie ununterbrochen zur Schau gestellt, und das nicht nur in Untersuchungsgefängnissen, sondern sogar in Anstalten des regulären Strafvollzugs. So hat die zivilisatorische Überwachungsperfektion ihre eigene Grausamkeit und merkt es nicht einmal.

Aber das hat sie angesichts der elenden Zustände in russischen Lagern und Gefängnissen nicht zu trösten vermocht?

Tatsächlich überhaupt nicht. Die materiellen Verhältnisse dort sind wirklich fürchterlich (siehe «zeitbild» 8/94). Und schlimmer noch ist es, dass dahinter das

Man erreicht Völkerverständnis nicht durch einen sprachlich-kulturellen Einheitsbrei, sondern durch die Vitalisierung der spezifischen Gemeinschaften, die einander achten.

Ein junges Mädchen kommt wegen eines Kleindiebstahls ins Gefängnis und bleibt dann bis ins Alter dort, weil weitere Lappalien des Missverhaltens hinzukommen und grotesk überbestraft werden.

Es gibt weiterhin politische Gefangene, denen man seinerzeit unpolitische Nebendelikte angehängt hat, für die sie immer noch sitzen.

ganze System der Menschenverachtung weiterbesteht. Ein junges Mädchen kommt wegen eines Kleindiebstahls ins Gefängnis und bleibt dann bis ins Alter dort, weil weitere Lappalien des Missverhaltens hinzukommen und grotesk überbestraft werden. Ein entlassener Sträfling wird wieder eingeliefert, weil seine Nachbarn draussen mit seinesgleichen nichts zu tun haben wollen und ihn unter dem erstbesten Vorwand denunzieren. Die Gefängnisse sind voll von Leuten, die dafür bestraft werden, dass sie sich nicht zu wehren wissen.

Aber wenigstens gibt es keine politischen Häftlinge mehr?

Fast. Es gibt weiterhin politische Gefangene, denen man seinerzeit unpolitische Nebendelikte angehängt hat, für die sie immer noch sitzen. Nun gut, das ist soweit ein Überbleibsel. Aber schon zwingt man eine neue Kategorie von Opfern ein. Im Land machen sich kriminelle Horden breit, mit denen die Polizei nicht fertig wird. Dafür hält sie sich an ungefährlichen Kleintätern schadlos. So beweist sie sich ihre Stärke auf Kosten von bloss dummen Burschen. Auf diese Weise bleibt der oder ein Gulag bestehen – mit einer andern Auswahl. Man muss das Prinzip demontieren.

Wie?

Zum Beispiel durch Regionalisierung. Sie kann den Strafvollzug zur Angelegenheit der Bürger machen. Die zentrale Institution, die von oben bis unten auf Anweisungen aus Moskau beruht, macht die ausführenden Instanzen verantwortungslos, auch menschlich, und dazu kommt, dass sie nach aussen abstösst. Schlimm wird das insbesondere dort, wo eine Region entsprechend der gesamtstaatlichen Planung auf Gefangenenhaltung spezialisiert ist. Das führt zu einer Phobie, die sich mit der Xenophobie in Quartieren mit überproportionaler Ausländerbevölkerung vergleichen lässt.

Wie gross ist das Moskauer Zentrum für Gefängnisreform?

Wir haben acht Mitarbeiter, und alle haben viel zu tun.

(Wiedergabe in Interviewform: Christian Brügger)